

forderungen, die das moderne Leben an die Leistungen des Einzelnen stellt, wenn er sich im Lebenskampf nicht zermürben lassen will, sie werden schon dem Kinde auf der Schulbank nicht erspart. Frühzeitig muß es die unerbittlichste Wahrheit erfahren: „Leben heißt kämpfen.“ Ein gerütteltes Maß von Kenntnissen ist es, das die moderne Schule von ihm verlangt, und wer nicht von Natur über eine leichte Auffassungsgabe, einen in die Materie eindringenden Geist und ein gutes Gedächtnis verfügt, der muß mit Aufbietung aller seiner Kräfte arbeiten, um nicht zurückzubleiben. Er muß den größten Teil seiner freien Zeit, die er doch zur körperlichen und geistigen Erholung beanspruchen sollte, zur Vorbereitung auf den Unterricht, zur Erledigung der umfangreichen Schulaufgaben verwenden. Wie viel Jugendfreude, wie viel Kinderlust hängt doch an diesen häuslichen Aufgaben! Ist es da ein Wunder, wenn das Nervensystem frühzeitig geschwächt, das Gehirn durch die Inanspruchnahme überreizt wird? Damit aber sind schon die Vorbedingungen gegeben, zu einer eventuellen Katastrophe. Die ganze Tragödie ist in den meisten Fällen nur vom pathologischen Standpunkt aus zu erklären und zu beurteilen. Denn schließlich sind ja doch auch der überspannte Ehrgeiz, das überempfindliche Ehrgefühl, das in letzter Linie meist den Anstoß zu dem traurigen Schritt abgibt, krankhafte Symptome. Ein gesundes, normal denkendes und empfindendes Kind liebt das Leben, läßt sich ihm ganz hin, der Gedanke an den Tod ist ihm fremd und unbegreiflich.

Also trifft doch die Schule die Schuld? Sie allein hat die blühenden Leben auf dem Gewissen? Es wäre leichtfertig und ungerecht, diese Frage mit einem glatten „Ja“ zu beantworten. Die Schule ist ganz gewiß nicht ohne Schuld, ja es mag einzelne Fälle geben, in denen sie ganz allein die volle Verantwortung für den Verzeiwungsschritt eines ihrer Schüler trägt. Es muß zugegeben werden, daß unser Schulwesen dringend einer gründlichen Reform bedarf. Die Schule muß endlich einmal aufhören, ihre Aufgabe nur darin zu erblicken, den Schülern toten Wissensstoff zu übermitteln, von dem ein großer Teil noch dazu unnützlich Ballast ist. Sie muß „modern“ werden, d. h. sie muß Fühlung gewinnen mit dem Leben und danach ihre Methode und ihre Ziele einrichten. Freude, nicht Dual soll die Schulzeit der Jugend, die doch die Hoffnung unseres Volkes ist, bieten. Nicht Freude in dem Sinne, daß statt der ernsten Arbeit nur Tändelei und eine gewisse Laxheit und Gleichgültigkeit gegenüber den Aufgaben der Jugendbildung Platz greifen sollen, wohl aber Freude in der Bedeutung, daß der Unterricht interessanter gestaltet und die Behandlung der Schüler durch die Lehrer von größerem Vertrauen getragen werden möge. Die sogenannten „Schulturner“, diese aguckenhaften, verdürrten, oft herzlosen Pedanten, die sich allen Lebendigen so energisch verfeindeten, sie sollten von den Lehrern verdrängt werden. Damit ist nicht der Meinung Ausdruck gegeben, als ob die Lehrerschaft als solche überhaupt irgend welche Schuld trüge. Nicht den Personen, sondern dem ganzen System gelten die Vorwürfe, die gegen die Schule von heute erhoben werden. Die allein Schuldigen an den Schülerelbstmorden aber ist diese nicht. Denn das muß jeder unbefangene Urteilende schließlich zugeben: selbst wenn eine Reform in dem gewünschten Sinne einträte, wenn mehr Freude in unsere Schulen einzöge, selbst dann ist es nicht ausgeschlossen, daß sich Schülerelbstmorde ereignen werden. Sie werden nicht verschwinden, so lange es Eltern gibt, die von einem maßlosen Ehrgeiz, von Hochmut und Eitelkeit erfüllt, ihre Kinder in eine Kaufbahn hineintreiben, für die diese sich gar nicht eignen, einfach aus dem Grunde, weil ihre geistigen Anlagen zu gering sind. Der Junge muß studieren, muß Akademiker werden. Diesem Phantom wird nun nachgelegt: ob die körperliche und geistige Gesundheit des Kindes dabei Schaden erleidet oder gar zu Grunde geht, ob ihm das Paradies der Kindheit zur Illusion wird, — was tut, wenn nur das Ziel erreicht wird, wenn der Junge nur das Abiturium besteht und endlich, endlich als „stotter Studio in die Hörsäle der alma mater einziehen darf.“ — In dem Schlagwort „geittiges Proletariat“, das bezeichnend ist gerade für unsere nach dem Scheine, nach äußeren Erfolgen jagende Zeit, liegt ein gut Teil Erklärung für das Problem der Schülerelbstmorde.

Und noch ein anderer Vorwurf kann der Familie nicht erspart bleiben. Gerade in dem letzten und so gefährlichen Pubertätsalter braucht der Jüngling einen väterlichen Berater und Freund, der ihm Wege weist in dem Labyrinth, das seine Seele durcharzt, — dem er sich anvertrauen darf, wenn ihn Schmerz bedrückt. . . . Findet er

diesen Freund nicht unter seinen Lehrern, dann sollten es doch wohl Vater oder Mutter sein, bei denen er zu offener Aussprache sein Herz erleichtern und neuen Mut zum Weiterstreben, zum frischen, fröhlichen „In das Leben schauen“ schöpft. Ist das aber immer der Fall? Oder kommt es nicht doch oft genug häufig vor, daß es die Furcht vor dem Elternhause ist, die den sich verzeiwenden Jüngling zur Verzeiwung treibt? Wie aber einerseits zu große elterliche Strenge oder Unnahbarkeit von Verderben ist, so vermag auf der anderen Seite zu große Nachgiebigkeit und Verzärtelung die Grundlage für einen traurigen Ausgang abzugeben. Ist es doch eine Erfahrungstatsache, daß gerade die sog. „Mutterstöhnen“ später im Leben so oft Selbstmord erleiden. Wie die Erziehung eine körperliche Stählung erstreben soll, so muß es auch ihre Aufgabe sein, das seelische Leben des heranwachsenden Menschen zu festigen, daß es dereinst handhafte den Stürmen, die das Leben ihm schickt. — Das führt uns zu einer letzten kurzen Betrachtung. Selbstmord ist immer ein Zeichen von sittlicher Schwäche. Der Selbstmörder ist ein heillosloser Mensch, der den Glauben an seine eigene Kraft und eine höhere Macht verloren hat. Es ist gewiß nicht zufällig, daß gerade unsere vom Positivismus und Unglauben zerfressene Zeit mit ihrer trübseligen Mitleidstheorie eine so erschreckend hohe Zahl von Lebensüberdrüssigen aufweist. Und wenn nun gar schon die lebensfrische Jugend dem Dämon der Verzeiwung in die Arme fällt, dann ist dies ein Symptom, das die ernste Beachtung erfordert. Nur die Erziehung vermag hier eine Besserung herbeizuführen, eine Erziehung zur Charakterstärke, zur Selbstbeherrschung und zu innerer Harmonie.

Der Tod in den Augen der Alten.

Von B. Mann.

Der Gegenwarts-mensch verhöhnt sich nur langsam mit dem Todgedanken. Es wird ihm schwer, aus dem irdischen Leben zu scheiden. Er mag sich von dieser Welt, ihren Freuden und Leiden nicht trennen. Er hängt an seinen Angehörigen und Freunden, und sehr oft kann er es sich nicht vorstellen, daß die Welt ohne ihn weiter bestehen kann. Anders war es im Altertum. Wenn in Rom Arenakämpfe stattfanden, bei denen ein Dutzend Menschen fielen, so war es in den Augen der damaligen Welt kein so fürchterliches Schauspiel, wie es für uns sein würde. Der Tod erschien den alten Römern so leicht, daß man Peinigungen erfinden mußte, um die Todesstrafe zur wirklichen Strafe zu machen. Auf diese Weise entstand die Kreuzigung. Als man Petrus kreuzigte, geschah es, weil er ein Mann war, der im Range der freigegebenen Sklaven stand. Er sollte also eine härtere Strafe als Paulus erleiden, der mit dem Schwerte hingerichtet wurde und somit einen leichteren Tod erlitt, weil er civis romanus, ein römischer Bürger und ein freier, adelgeborener Mann war. — In der Schlacht bei Cannae trafen die römischen Legionen zum ersten Male Kriegselefanten. Die römische Geschichte berichtet nur, daß man über diese ungeheuren Tiere erlautet war. Es wird nichts davon gesagt, daß diese Legionen, welche die schrecklichsten Ungeheuer nie vorher gesehen hatten, von dem Schreck, dem namenlosen Entsetzen ergriffen wurden, das man heutigen Tages vor solchen unbekanntem Schöpfungen empfunden hätte. Sie schossen ihre letzten Pfeile ab und zerbrachen ihre Schwerter an den Brustpanzern der Elefanten, um sich mit ihrer der Brust gekenneten Arme von dem tödlichen Koloss niederzutreten und zerstampfen zu lassen. Julius Cäsar starb als römischer Römer. Er stülpte sich in seine Toga und ließ sich niederstrecken. Kein Laut mit Ausnahme des bekannten Anrufs von Brutus entlockte seinen Lippen, und doch, was verlor dieser Mann, dem die ganze Welt zu Füßen lag, mit diesem Leben! Und wie er, so starben Calpurnius, Tiberius, Vitellius ruhig, römisch. Man erzählt, daß Vitellius durch die unfaubersten Stadtwälle Roms geschleift und zu der Wohnung eines Schlächters gejerrt wurde. Dort mußte er es mit ansehen, wie ein Schwein geschlachtet und ein lebendes Kalb stückweise zerhackt wurde. Das war ein Vorgehensmaß für sein häßliches Geschick. Man rief ihn weiter, stand ihm mit Dolben, bewahrte ihn mit Keil, rief ihm die Haare aus und zerstückerte ihm das Markfleisch. Und dieser gepeinigete und verurteilte Mann, der niedrige und erbärmlich gemeine war, war in den letzten Stunden seines Lebens doch so stark, daß er seine Verpeinerer bis zu dem letzten Augenblick verhöhnte und verpötte.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buschmann; Druck der E. Wittich'schen Buchdruckerei — beide in Darmstadt.

